

Fragen und Antworten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 10-11

PDF erstellt am: **25.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fragen und Antworten.

Zitronen bei Begräbnissen. Ein Freund, der sich mit der Sammlung von „Sitte und Brauch“ für unsere Gegend (St. Gallen) beschäftigt, hörte, es sei früher Brauch gewesen, daß die Träger eines Sarges bei einer Beerdigung (vor Einführung des Leichenwagens) in der freien Hand auf einem weißen Tuch eine Zitrone trugen. Das schwäbische Dienstmädchen erklärte, in ihrer Heimat das noch gesehen zu haben. Ich selber erinnere mich, daß beim Begräbnis eines Zimmergesellen 6 Mann den Sarg trugen und 6 Mann nebenhergingen, ein blankes Winkelleisen wie einen Säbel tragend, auf dessen langem obern Ende eine Zitrone steckte. Ist über diese Verwendung der Zitrone und ihre Bedeutung etwas bekannt?

St. Gallen.

S. Schlatter.

Antwort: Die Verwendung der Zitrone im Totenbrauch scheint namentlich auf dem deutschen Sprachgebiet verbreitet zu sein. Die häufigste Form ist die, daß den Leichenträgern (seltener dem Sigrift oder Pfarrer) eine Zitrone in die Hand gegeben wird. Für die deutsche Schweiz liegt uns außer den obigen Angaben nur noch ein mündlicher Bericht aus Basel vor, wo aber der Brauch schon lange verschwunden zu sein scheint. Für verschiedene Gegenden Deutschlands bezeugt ihn Schell in der „Zeitschr. f. rhein. u. westfäl. Volkskunde“ 1 (1904), 220 ff. (Solingen, Barmen, Kronenberg, preuß.-holl. Grenze, Hannover, Utersen, Mittelschlesien); dort ist S. 223 auch für Hamburg der oben mitgeteilte Brauch der Zimmerleute bezeugt. Elis. Lemke in der „Brandenburgia“ 22, 76 ff. (Hamburg); namentlich ist hier auf diesen Brauch bei Zimmerleuten (Brandenburg a. d. Havel, Elbing in Westpr., Berlin), Maurern (Berlin und Elbing), Bäckern (Hannover), Halloren (Halle) hingewiesen; in Schlesien erhalten der Geistliche und der Totengräber eine Zitrone. Weitere Belege aus Deutschland finden sich z. B. in: Zeitschr. d. V. f. Volkskde 3, 152; 10, 244; Drechsler, Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien 1 (Leipzig 1903), 300 (sämtl. für Schlesien); Z d V f B. 13, 390 (Nord-Thüringen), Zeitschr. f. deutsch. Unterr. 25, 573 Anm. 2. (Herford in Westf.); dort wird auch hingewiesen auf Straßburger, Streifzüge an der Riviera (1895) S. 40 und Friedreich, Symbolik und Mythologie der Natur (Würzburg 1859) S. 240. Ferner E. S. Meyer, Dt. Volkskunde (Straßburg 1898) S. 273 (Hessen), Derj., Bad. Volksleben im 19. Jh. (Straßburg 1900) S. 592, Mitt. ü. volkst. Überlief. in Württemberg Nr. 7 (Stuttg. 1913) S. 340. Mündlich ist uns der Brauch bestätigt aus Meissen, Darmstadt und der Pfalz. Wir fügen noch drei literarische Quellen bei: L. Tieck, Die 7 Weiber des Blaubart (Schriften 9, 239): „Vorn ging der Pudel, der am Felsen der Fee Wache hielt, als Marschall mit einer Trauerfahne und einer Zitrone in der Hand.“ (Erinnerung aus Berlin oder Halle?), Cl. Brentano, Romanzen vom Rosenkranz 19, Str. 58 (bei der Beerdigung der Rosarose):

Und wo sonst die Schwerter glänzen,
Stehen trauernde Matronen,
Tragend in Zypressenkränzen
Pomeranzen und Zitronen.

Bei der Freizügigkeit Brentanos ist die Gegend, der er die Reminiszenz entnimmt, schwer zu erraten (Frankfurt? Marburg? Jena?). Endlich erwähnt

G. Freytag in „Soll und Haben“ 6. Buch, 5. Kap. (6. Aufl. 3, 282 fg.) den Brauch, vermutlich aus Schlessien.

Nicht selten kommt es vor, daß dem Toten selbst die Zitrone in die Hand gegeben wird. Dies ist z. B. bezeugt in Ztschr. f. rhein. u. westf. Wld. 1, 221 (aus Naumburg 1432, wo die Kinder der belagerten Stadt in weißen Sterbegewändern, in der rechten Hand eine Zitrone, in der linken einen grünen Zweig, die Hussiten um Gnade anflehten), Brandenburgia 22, 76 (Schlessien) u. 77 (Frische Mehrung, wo auch Apfel); ebenda wird S. 76 von Lübeck berichtet, daß diejenigen Bürgermeister, die erst nach ihrem Tode im Rathhaus porträtiert wurden, mit einer Zitrone in der Hand dargestellt wurden. Mitt. ü. vt. Ü. in Württ. l. c. S. 321, E. H. Meyer, Bad. Bl. S. 587. Auf die gleiche Sitte spielt eine Strophe in dem Trinklied „Brüder, wenn ich nicht mehr trinke“¹⁾ an:

Mit dem Sarge laßt's bewenden,
Legt mich nur in ein Schweizerfaß,
Statt der Zitrone in den Händen
Reicht mir ein volles Schoppenglas.

Ebenso der Bericht Georg Kerners in Justinus Kerners „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit“, Kap.: „Meine Voreltern“ (Werke ed. Gaismaier. Leipzig, Hesse, 4, 33): „Ich sah ihn [den Großvater Stockmeyer] nun in den untern Zimmern des Hauses in der Bahre, eingehüllt in das weiße Leichentuch, eine Zitrone in den gefalteten Händen, auf dem Kopfe eine weiße Mütze mit Schleifen.“ Daß der Brauch auch in Dänemark herrschte, bezeugt Feilberg, Dansk Bondetid 2 (2. Aufl. Kop. 1913) S. 109 für Aerö.

Nach Wuttke, Volksabergl. § 724 wird die Zitrone dem Toten unter das Kinn gelegt (wo?); im sächsischen Erzgebirge wird die Zitrone dem Verstorbenen mit ins Grab gegeben (s. Mitt. d. Ver. f. sächs. Wld. 4, 107), in der Pfalz ins Grab geworfen (mündlich).

Erwähnt sei noch, daß in Indien die Witwe, wenn sie ihrem Gatten in den Feuertod folgt, eine Zitrone in der Hand trägt (Ztschr. d. Ver. f. Wld. 14, 201. 206. 207. 302. 303. 306. 309. 313); doch scheint uns hier die Bedeutung eine andere zu sein.

Von den Erklärungen des Brauches halten wir immer noch die für die annehmbarste, daß die Zitrone durch ihren scharfen und erfrischenden Säuregeruch als säulnis- und gestankvertreibend gelte. So soll (nach Ztschr. f. d. dt. Unterr. 25, 574) Athenaios in seinen „Deipnosophistai“ den Rat geben, bei Pest eine Zitrone in den Mund zu nehmen. Ferner sagt (nach Ztschr. f. rhein. u. westf. Wld. 1, 222) Andreas Clauberg (um 1700): „Die Zitronen sind eines lieblichen Geruchs und vertreiben dadurch manchmal einen Gestank.“

Anderer, wie z. B. Zacharia in „Ztschr. d. V. f. Wld.“ 14, 200. 397, sehen in der Zitrone eine glück- und segensbringende, übelabwehrende Frucht und begründen das damit, daß die Zitrone auch bei der Hochzeit,²⁾ Konfir-

¹⁾ f. z. B. S. Grolimund, Volkslieder a. d. St. Aargau (Schriften der Schw. Ges. f. Wld. Bd. 8) Basel 1911, Nr. 257 Strophe 3. — ²⁾ Ztschr. d. V. f. Wld. 14, 198 ff.; Ztschr. f. rhein. u. westf. Wld. 1, 224; Anz. f. Wld. d. dtshn. Vorzeit 1883, 42; Mitt. d. Schles. Ges. f. Wld. Heft V (1898) S. 52; Fr. Schönwerth, Aus der Oberpfalz 1 (Mugsburg 1857), 88; E. H. Meyer, Bad. Bl. 290; Brandenburgia 22, 77. 78 (an 5 Stellen).

mation¹⁾ und ersten Kommunion²⁾ verwendet wurde; doch treten, wenigstens in unsern Gegenden diese Gelegenheiten vor dem Begräbnis weit zurück, und namentlich spricht der Umstand, daß gewöhnlich die Leichenträger eine Zitrone mit sich führen, gegen diese Erklärung. E. S. S.

Handwerksburschenbrauch und -sprache. 1. Kann mir die Redaktion Literatur angeben über die deutsche Walzsprache, deren sich, besonders in früheren Zeiten, die reisenden Handwerksburschen bedienten; auch über die Gebräuche? — 2. Gibt es eine eigene schweizerische Walzsprache? (Es ist mir aufgefallen, wie vieles, ja beinahe alles, sich auf die Soldatensprache übertragen hat.) — 3. Kennt die Redaktion gute Romane, die dieses Walzleben schildern? (z. B. Barisch „Von einem, der auszog“ mit vielem und glücklich angewendetem Material; ferner Wöhrl „Ein Handwerksbursch zur Biedermeierzeit“). — 4. Haben Schägungen stattgefunden, um wieviel ungefähr dieses Walzleben gegen früher gesunken ist? Ist es bei unsern Handwerkern im allgemeinen noch üblich?

Zürich.

E. Seelig.

Antwort: Zu 1: Wörterbücher der Handwerksburschensprache: Fr. Kluge, Rotwelsch 1 (Straßb. 1901) 421 ff.; H. Ostwald, Kinnsteinsprache. Lexikon der Gauner-, Dirnen- und Landstreichersprache. Berlin 1906. Handwerksbräuche: J. E. Mayer, Gesch. des dtshn. Handw. (Geschichtl. Jugend- und Volksbibl., J. G. Manz, Regensburg, Nr. 43); Otto, Das dtsh. Handw. (Aus Natur u. Geisteswelt, Nr. 14); K. Wehrhan, Mit Gunst (Hillgers deutsche Volksbücher Nr. 113); H. A. Berlepsch, Chronik der Gewerke, 9 Bde. St. Gallen o. J. [1850—53]; Ortjohann, Handwerk und Gewerbe in Spruch und Sprache, in „Benzigers Marientalender“ für 1900 [Handwerksburschenbräuche enthaltend?]; D. Schade, Vom deutschen Handwerkerleben in Brauch, Spruch und Lied. Weimar 1856 (auch „Weim. Jahrb.“ 4, 241 ff.); Drechsler, Handwerksprache und -brauch, in: Beiträge z. Volkskunde, Karl Weinhold z. 25jähr. Doktorjub. Breslau 1895; P. Kowald, Brauch, Spruch und Lied der Bauleute. 2. Aufl. Hannover 1903; Jos. Fischer, Aus d. Aufzeichnungen e. Zimmermeisters. Eger 1916; Grimm, Gesellenleben, in: „Altdeutsche Wälder“ 1, 82 ff.; P. Sartori, Sitte u. Brauch 2 (Leipzig 1911), 158 ff. Lit. 204 ff.; Reinsberg-Düringsfeld, Kulturhist. Studien a. Meran. Leipzig 1874 S. 85 ff.; Dänisch: E. Nyrop, Haandværksskik i Danmark. Kjöb. 1903. Von Zeitschriftenaufsätzen Vereinzelt: E. Sieber, Die Handwerker in d. Volksde., in Zeitsch. f. d. dtshn. Unterr. 28, 185 ff. (mit weiterer Lit.); Unser Egerland 10, 162 ff.; Volkskunde a. d. östl. Böhmen 10, 1 ff.; Deutsche Gaue 12, 273 ff.; Zeitsch. f. rhein. u. westf. Vöde. 8, 185; Brandenburgia 14, 174 ff.; Soloth. Monatsbl. 1913, 32; Anz. f. schweiz. Alt. 15, 252; Schweizer Volkskunde 3, 16. 33; 6, 15; 7, 17; Archiv 5, 304 ff.; 14, 97 ff.; 15, 23 ff.; 16, 89 ff. Gesellenamen behandelt Zeitsch. f. dtsh. Wortforschg. 15, 243. Schmiedebräuche sind anschaulich geschildert in Friß Reuters „Hanne Rüte“ Kap. 5. 10. 20. — Zu 2: Über eine schweizerische Walzsprache ist uns nichts bekannt; eine solche hätte auch erst entstehen können, nachdem das Handwerksburschentum, das keine Landesgrenzen kannte, eingeschränkt wurde. — Zu 3:

¹⁾ Zeitsch. d. V. f. Vöde. 14, 199. — ²⁾ Zeitsch. f. dt. Unt. 25, 574.

Vielleicht enthalten, außer den in der Frage genannten, folgende Erzählungen Handwerksbräuche: H. Ostwald, Landstreichergeschichten. Leipzig, Reclam 1911; Ders., Vagabonden, 6. Aufl. 1907; Ders., Lieder aus dem Rinnstein [?] I (1903), II (1904), III (1906); P. Frießen, Handwerk hat goldenen Boden (Woywods Volks- u. Jugendbibl. Nr. 18); Decken, gleicher Titel (Schmidt u. Springs Volks- u. Jugendbibliotheken Nr. 244); Leberecht, ebenso (Kühlers ill. Jugend- u. Volksbibl. Nr. 35); ebenso (Schaffsteins blaue Bändchen 9); K. Braun, ebenso. Langenialza (Belz). — Über Frage 4 s. u.

E. S. K.

1. Die deutsche Walz- oder Kunden Sprache findet sich namentlich in den unter 3 genannten Schriften von Rocholl und mir. Erstere habe ich zum Teil benutzt, zum Teil ergänzt. Ferner in K. Geiser, Politisch-literar. Ztschr. der Studentenverbindung „Helvetia“ 1867. 1868. 1870. 1882—90. Basler Taschenbuch 1851 S. 10; 1854 S. 1 ff. — 2. Die „Kunden“ bezw. Handwerksburschen haben ihre Ausdrücke überall verbreitet. Was in Rocholl alles angeführt ist, habe ich in der Schweiz nur zum Teil gehört. Einige Ausdrücke sind verwandt und nur durch Dialekt verändert. Manche sind mit der Vagantensprache verwandt oder identisch, wie sich dies von selbst ergibt. So ist auch die Übertragung in die Soldatensprache leicht erklärlich. — 3. Erzählungen, die das Wanderleben schildern: Rocholl, Dunkle Bilder aus dem Wanderleben. Aufzeichnungen eines Handwerkers. Bremen (Wiegand), 2. Aufl. 1885. Anhang Kundenlexikon; Werner Krebs, Handwerksleute. Erinnerungen dreier Handwerker. Solothurn (Gafmann) 1917. 32 Seit. 40 Cts.; Hans Ostwald, Landstreicher (illustr.) (Aus der Sammlung „Kultur“ Nr. 8.) Berlin (Marquardt) 1906; Oskar Wöhrlé, Ein deutscher Handwerksbursch der Biedermeierzeit. Stuttgart, Verlag Die Lesende. 1916; J. C. Heer, Martin Hächlers Erlebnisse. Stuttgart (Cotta) 1916; Jeremias Gotthelf, Jakobs, des Handwerksgejellen, Wanderungen durch die Schweiz. Zwickau 1846. Neuauflage 1916; Christian Mengers, Aus den letzten Tagen der Zunft. Leipzig (Wiegand) 1910; Stöhrner, Auf der Walz (?); W. D. v. Horn, Lehrgeld oder Meister Conrads Erfahrungen im Jungen-, Gesellen- und Meisterstande. 1851. — 4. Das Walzen ist gegenüber früher bedeutend zurückgegangen. Ursachen: bessere Verkehrsmittel, Arbeitsämter, Umschauen verboten, strengere Polizei, Arbeitsvermittlung durch Fachblätter usw. Seit Kriegsausbruch ist dieser Rückgang um so größer. Bei einigen Handwerken ist das Walzen noch allgemein, bei andern ganz verschwunden.

Bern.

Werner Krebs.

Waldrapp. — Ich beschäftige mich zur Zeit mit einem früher in der Schweiz vorhanden gewesenen ibisartigen Vogel, dem Waldrapp (*Corvus sylvaticus*), der vor allem im 16. Jahrhundert durch Conrad Gesner's Beschreibung als Bewohner der Taminaschlucht bekannt geworden ist und auch früher schon, im 11. oder 13. Jahrhundert bei der Entdeckung der Pfäferser Thermalquellen eine Rolle gespielt haben soll. Heutzutage findet er sich wohl nur noch in Nordafrika und Arabien. Die Nachrichten über das Vorkommen des Tieres in der Schweiz sind bald nach Gesner sehr spärlich geworden und schnell ganz verschwunden, sodaß man zeitweise sogar an einen Irrtum des großen Polyhistor's geglaubt hat.

Die gedruckte naturwissenschaftliche Literatur ist nun wohl in Bezug auf den Vogel einigermaßen gut durchstöbert worden, ohne daß über sein altes Vorkommen in der Schweiz sehr viel sicheres zum Vorschein gekommen wäre. Umfomehr gilt es nach allen möglichen Seiten Umschau zu halten, um vielleicht Anhaltspunkte zu finden, von wo aus weiter gesucht werden kann. Da kommt nun, glaube ich, vor allem auch die Möglichkeit eventueller volkskundlicher Verwertung des in seinem Aussehen ja sehr charakteristischen, felsbewohnenden Vogels in Betracht. Das Tier soll irgendwo in Sagen oder Märchen vorkommen.

Außer dem charakteristischen Aussehen kommt dabei in Betracht das Bewohnen steiler Felsengegenden und alter Ritterburgen. So soll die Pfäferser Quelle beim Suchen nach Waldrappennestern entdeckt worden sein. Die Jungen gelten, Gesner zufolge, als ein „Schläck“. Der Vogel kam im Frühjahr mit den Störchen und flog im August wieder fort.

Die Namen, unter denen der Vogel erwähnt worden ist, sind folgende: Waldrapp, Steinrapp, Claufrapp, Schweizerrapp, Kahlrabe, schwarzer Ibis, Schopfbibis, Meerapp, Scheller, *Corvus sylvaticus*, Vualtrapus, *Corvus marinus*, Ibis Pelusiana, Corneille de mer, *Corvo marino*.

Der Versuch eines volkskundlichen Nachweises des Waldrapps in Sprichwörtern u. ist im Ungarischen durch D. Hermann gemacht worden. Doch kann ich den Wert dieser Untersuchung nicht beurteilen; sie findet sich in der Zeitschrift „Aquila“ Vol. 10 (1903) und Vol. 14 (1907). Auch Suolahti in seinem Buch „Die Deutschen Vogelnamen“ widmet dem Waldrapp einen Abschnitt.

Zürich.

Prof. Dr. F. Strohl.¹⁾

Antwort: Über den Waldrappen können wir leider aus der schweizerischen Volkskundeliteratur, gedruckter oder handschriftlicher, keine neuen Mitteilungen machen. Auf die Gefahr hin, schon Bekanntes zu sagen, weisen wir auf folgende Stellen hin:

1. Schweizerischer Idiotikon Bd. 6 Sp. 1173, wo aber *Corvus graculus* und *Corvus sylvaticus* verwechselt werden. Interessant ist hier die Notiz aus den Zürcher Rechtebüchern vom Jahre 1535: „1 pfd 5 l bar J. Schwyzer, als er Felixen von Zonen einen Waldrappen one ursach zuo tod geschlagen hat.“ 2. Deutsches Wörterbuch Bd. 13 Sp. 1180, wo aber ebenfalls Waldrapp mit *Corvus graculus* übersetzt ist. Es sind dort außer der Stelle aus Gesner-Heußlin noch weitere aus Stumpf, Guler und Rebmann, sämtlich schweizerisch. 3. wäre es ratsam, in den auf der Bürgerbibliothek Luzern liegenden *Collectanea* von R. Cysat (Ende 16. Jh.) die Signaturen B. 98. 233. C. 174 nachzusehen. Die Stellen sollen über Vögel in der Schweiz handeln.

Überreich ist die volkskundliche Literatur über den Raben (*Corvus corax*) und es ist nicht unmöglich, daß darunter sich diese oder jene Notiz über den Waldrappen findet. Folgende Werke könnten allenfalls etwas enthalten:

¹⁾ Vgl. meinen seit der Einsendung der Frage erschienenen Aufsatz in der Zeitschrift der Naturforsch. Ges. in Zürich 1917 S. 500 ff. F. St.

1. Spezielles: D. Keller, Die Raben und Krähen im klassischen Altertum. 1893; E. V. Hochholz, Arbeitsentwürfe 2, 18 ff.; Göldlin, Rabe und Krähe in Mythologie und Volksglauben. „N. Alpenpost“ Bd. 11 und 12 (1880/81); Gulden, Der Rabe in Sage und Poesie. „Alphorn“ 3. Jahrg. (Letzte zwei Werke aus Heinemanns Bibliographie.) 2. Allgemeines: E. Kolland, La Faune populaire; Bangert, Die Tiere im altfranzösl. Epos. Marburg. 1885. In den mir zugänglichen Werken war nichts über den Wald-rappen zu finden.

Meitli=Sonntag. Es würde mich sehr freuen, wenn Sie mir all-fällige Schilderungen über den sog. „Meitli=sonntag“ im luzernischen Seetal und aargauischen Freiamt übermachen könnten.

Sarnen.

A. L. Gafmann.

Antwort: Der „Meitli=Sonntag“, wie er sich am 2. Sonntag nach Neujahr in den aargauischen Gemeinden Seengen, Eglißwyl, Fahrwangen und Meisterschwanden abspielt, ist geschildert bei Ed. Dsenbrüggen, Die Schweizer. Berlin 1874. S. 124. Diese Darstellung druckt wieder ab: H. Herzog, Schweiz. Volksfeste.arau 1884. S. 213. Vereinzelte Beschreibungen finden sich im „Journal du Jura“, 20. Jan. 1897, „Seeländer Anzeiger“ (Marburg) 19. Januar 1898, „Conteur vaudois“ 1898 Nr. 3, „Eidg. National-Kalender“ (arau) 1905, S. 47. Es ist anzunehmen, daß Dsenbrüggen aus einer älteren Quelle geschöpft hat, doch ist uns eine solche bis jetzt nicht bekannt geworden. F. X. Bronner in seiner ausgezeichneten Monographie über den Kanton Aargau (St. Gallen 1844) erwähnt den Brauch nicht.

E. S.-R.

Abortivmittel. — Sind der Redaktion volkstümliche Abortivmittel bekannt?

Zürich.

Dr. F. R. Spinner, Hörnergasse 12.

Antwort: Abortivmittel des Schweizervolkes finden sich möglicherweise in dem durch unsere Gesellschaft gesammelten volksmedizinischen Material, dessen Bearbeitung Herr Dr. G. Wehrli in Zürich (Stapferstraße 23) übernommen hat. Eingehende Erörterungen über diesen Gegenstand können nur in einem kriminalistischen oder medizinischen Fachblatte veröffentlicht werden. Aus demselben Grunde kann auch der von dem Fragesteller eingesandte, wissenschaftlich wertvolle Fragebogen hier nicht zum Abdruck kommen. Immerhin sei hier auf folgende, vorwiegend außerschweizerische Literatur hingewiesen; D. Stoll, Zur Kenntnis des Zauber Glaubens, der Volksmagie und Volksmedizin in der Schweiz: „Jahresbericht d. Geogr.-Ethn. Ges. in Zürich 1908/09“ S. 106 (Sonderabzug S. 70); G. Lammert, Volksmedizin und medizin. Aberglaube in Bayern. Würzburg 1869 S. 162; B. Stern, Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben in der Türkei. Berlin 1903. 2, 270 ff.; H. Ploß, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. 7. Aufl. Leipzig 1902. 1, 842; D. v. Hovorka und A. Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin. Stuttgart 1908 Register: Frucht abtreibung; DAREMBERG ET SAGLIO, Dictionnaire des Antiquités grecques et romaines. Paris 1877 ff. s. v. abigere partum, ambloseos graphie.

E. S.-R.

Wo ist Literatur zu finden über vorrevolutionäres Armenwesen, Vagabundage, Betteljagden, Ortspolizei und was in dieses Gebiet einschlägt?

Sarnen.

A. Truttmann.

Antwort: H. Barth, Bibliographie der Schweizergeschichte Bd. III (Basel) S. 442 ff. 458 ff.; J. V. Brandstetter, Repertorium. Basel 1892 S. 296. 298; H. Barth, Repertorium. Basel 1906 S. 167. 169.

Grabkreuze. — Ich möchte Sie höflich anfragen, ob und wo eine Publikation über alte hölzerne Grabkreuze erhältlich wäre.

Langenthal.

Traugott Keller, Maler.

Antwort; Eine besondere Veröffentlichung über hölzerne Grabkreuze gibt es unseres Wissens nicht. Die Farbe derselben wird kurz behandelt in Schw. Wde. 2, 43. 75.

Bücheranzeigen.

Jegerlehner, Johannes, Die Geschichte der Schweiz. Der Jugend erzählt. Illustriert von Paul Kammüller. Basel (Frobenius N.-G.) o. J. [1917]. 273 S. 8°. Geb. Fr. 8. 50.

Nicht ohne Voreingenommenheit prüft der Historiker das Geschichtsbuch, das der Dichter, der geschätzte Erzähler geschrieben hat. Noch zu stark lebt in uns die Erinnerung an den Dilettantismus, der sich in Schaffners Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft breit gemacht hat, als daß wir guten Mutes eine historische Bearbeitung unserer Vergangenheit aus der Feder eines Dichters in die Hand nehmen könnten. Je mehr wir uns aber in Jegerlehners Jugendbuch vertiefen, um so mehr schwindet unser Mißtrauen; schließlich erfüllt uns die reine Freude, daß der von gesunder und starker Liebe zum Vaterlande bejeelte Mann so anschaulich, lebendig, sachlich und doch frisch zu seinen Buben zu reden weiß. Seine Zuhörer — dessen darf man gewiß sein — verstehen ihn, lassen sich festhalten, hinreißen, und wenn gelegentlich der Meister über ihren Kopf hinwegredet oder nicht alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumt, die das Verständnis erschweren, dann werden sie selber wieder versuchen, den Faden aufzugreifen, der ihrer Hand entglitten ist, und aushalten, bis der Erzähler mit tiefempfundenen Worten ihnen selbst den Abschied gibt.

Auf 270 Seiten den großen Stoff zu meistern ist nicht leicht. Und wenn der Erzähler sich dazu noch mit dem Illustrator in den Raum teilen muß, dann verlangt die Aufgabe größte Konzentration. Für den Schriftsteller, dem der Stil nicht gleichgültig ist, doppelt schwer. Da hat Jegerlehner ausgewählt. Er schreibt ja kein Lehrbuch sondern ein Lesebuch, ein Buch, aus dem man vorlesen, dessen holzschnittmäßige Bilder man betrachten soll. Die Freude am Geschehen, die Lust am plastischen Festhalten beherrscht ihn. Eine Entwicklungsgeschichte kann er nicht geben — man mag das bedauern, daß hier die einheitliche Linie fehlt — sondern er gleicht hier mehr dem Chronisten, der die einzelnen Vorgänge aneinander reiht und der uns Tatsachen, nicht Ideen vermittelt. Tatsachen sind die Grundlage, für die Jugend erst recht. Sie will die Vorgänge sehen, will mithandeln und miterleben. Jegerlehner weiß dies. Er zieht den Stoff zusammen, wählt aus, vereinfacht, hält sich